

Unverkäufliche Leseprobe aus:

Amélie Breton

Ein Lied für Valentine

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main

1

3. November, 23.58 Uhr

Betreff: Übermorgen

Hallo, Sophie,

ja, natürlich werde ich übermorgen da sein, auch wenn mir überhaupt nicht danach ist. Aber ich halte mich für einen wohlherzogenen Menschen.

Warum also sollte ich Ihnen Ihre Bitte abschlagen?

Sie können ja nichts dafür, dass alles so gekommen ist.

Viele Grüße,

Nicolas

4. November, 6.20 Uhr

Betreff: Re: Übermorgen

Lieber Nicolas,

was meinen Sie damit: *Sie können ja nichts dafür, dass alles so gekommen ist?*

Es klingt irgendwie verurteilend. Wissen Sie denn, was damals wirklich geschah?

Ich freue mich, dass Sie trotzdem teilnehmen. Sie sind der Einzige aus Ihrer Familie, der zugesagt hat.

Herzliche Grüße,

Sophie



Es dürften kaum mehr als zwei Dutzend Menschen sein, die zur Totenmesse gekommen sind, zwei Dutzend Köpfe, die sich im

Halbdunkel der *Église Sainte-Catherine* dichtgedrängt auf den ersten Holzbänken vor dem zurückhaltend geschmückten Altar aufreiheten wie Perlen auf einem Rosenkranz. Wer einen Kragen hatte, schlug ihn hoch, andere rieben sich die Finger, manche hatten nicht einmal ihre Handschuhe ausgezogen, obwohl es sich eigentlich nicht gehörte, doch wer wollte an einem solchen Tag schon etwas dagegen sagen?

Selbst der *Pasteur* schien Mühe zu haben, die Heilige Schrift in den Händen zu halten, während er las. Seine Stimme hallte zitternd durchs Kirchenschiff, ein ums andere Mal stockte er, bevor er weitersprach. Die vielen Kerzen mühten sich vergeblich, Licht zu spenden, was auch den Fenstern an diesem Novembertag nicht gelingen wollte.

»Zu kalt für diese Jahreszeit, Mademoiselle«, hatte der Kellner vorhin misstrauisch beschlossen, als er Sophie den Café au lait an den Tisch gebracht hatte, und mit zusammengezogenen Brauen hinzugefügt: »Für Honfleur sowieso.«

Der Schneeregen war schon den ganzen Morgen fast geräuschlos vom Himmel herabgefallen; nur ein kaltes Wispern auf dem Weg hierher, wenn gerade kein Auto die Straße entlangefahren kam.

Doch nun war es still.

Sophie saß rechts, ganz außen, und blickte neben sich. Hinten am Gang hatten die Nonnen Platz genommen, denen Valentine ihr überschaubares Hab und Gut vermacht hatte. Daneben einige bekannte Gesichter, nur wenige, die dem Wunsch der Verstorbenen gefolgt waren und die lange Reise auf sich genommen hatten. Cousins, Cousinen, Onkel und Großtanten, Unbekannte. Ein Spalier aus Nasen und ab und zu ein markantes Kinn.

Saß er zwischen den Trauernden?

Er hatte nicht gesagt, was er anhatte, nicht, woran sie ihn erkennen könnte, keine Nelke im Knopfloch, obwohl Ort und Anlass der Begegnung das durchaus gerechtfertigt hätten. Am liebsten wäre sie aufgestanden und die erste Reihe entlanggeschlendert, hätte wildfremden Herren ins Gesicht geschaut, darum gebeten, aus den Krägen aufzutauchen. Aber das ging natürlich nicht.

Sie ärgerte sich darüber, dass sie zu spät gekommen war, dass sie auf dem Weg vom Hotel zur Kirche getrödelte hatte. Wäre sie pünktlich gewesen, hätte sie vielleicht im Halbschatten neben dem Eingang bis kurz vor Beginn der Messe warten können. Von dort wäre es ein Leichtes gewesen, jeden Ankömmling, der auf verhaltenen Sohlen das Kirchenschiff betrat, zu mustern – ganz unauffällig versteht sich. Sie hätte gesehen, wer der Verstorbenen die letzte Ehre erwies, hätte nach und nach jedes Gesicht geprüft und ihn vielleicht sofort erkannt. An seiner Haltung, seinem Gang. Doch wie ging jemand, dessen Stimme man noch nie gehört, von dem man lediglich ein paar Zeilen gelesen hatte? Ging er gebückt, weil das Leben ihn drückte? Oder ging er aufrecht, weil er ein Mann war, der seinen Alltag mit geradem Rücken meisterte?

Und dann erklang dieses Lied, ganz plötzlich, wie aus dem Nichts. Eine Melodie, die Sophie an weiches Wasser erinnerte. Wasser, das sich Ewigkeiten durch die Steine nach oben gekämpft hatte, um endlich wie befreit aus einer Quelle ans Frühlingslicht zu treten, wo es versuchte, nach Jahren der Dunkelheit nichts als Farben und Sonne in sich zu vereinen und dem Betrachter dieses Wunders aus purem Übermut ein diamantenes Glitzern zu schenken.

Die Anwesenden lauschten ergriffen. Von Zeit zu Zeit mischte sich ein unterdrücktes Schluchzen zwischen die Töne,

wurde Teil des Liedes. Sophie beugte sich vor, sah zum Klavier, welches an der linken Seite weitab des Altars stand.

Mit einem Mal blickte der Pianist auf, lächelte; für ein paar Akkorde nur.

Sophie atmete tief durch.

Er sah ganz anders aus, als sie gedacht hatte. Dass er groß sein musste, hatte sie geahnt. Vielleicht allein deshalb, weil er genauso schrieb, wie sie sich einen großen Menschen vorstellte, vehement und mit fester Meinung. Aber in ihrer Phantasie war sein Gesicht voller Sommersprossen gewesen, das Haar blond und unbändig. So wie bei Yves, dessen Foto bis zuletzt auf dem Nachttisch ihrer Großtante gestanden hatte. Stattdessen war Nicolas' Haar dunkel, fiel ihm fast bis auf die Schultern und umrahmte ein ebenmäßiges Gesicht mit markanten Zügen.

Sie schloss die Augen und lauschte dem Lied, das noch lange in ihr nachhallte. Als sie sie wieder öffnete, war der Mann verschwunden.

Es war eine schöne Beisetzung gewesen, dachte Sophie, während sie mit den anderen Trauergästen zu Tisch saß und bei Seesun-ge und Wintergemüse über Vergangenes sprach – genauso, wie Valentine es sich gewünscht hätte. Mit einem Blumenmeer und dem weiten Atlantik im Hintergrund; ein Schleier von Asche, vom Wind hinausgetragen aufs Wasser.

Nur die engsten Verwandten und Freunde waren dabei gewesen – soweit nicht das Alter oder eine Krankheit sie davon abgehalten hatte, wie es bei Sophies Eltern der Fall war – und eine der Nonnen, Schwester Geneviève. Die wichtigsten Personen aus dem gelebten Leben eines Menschen. Sie hatten den Worten des *Pasteurs* gelauscht, und der Wind hatte ihnen die Blüten aus den Händen geweht und mit sich genommen. Und

als Schwester Geneviève eine berührende Rede über die Kraft der Sehnsucht gehalten hatte, hatten viele ihre Taschentücher hervorgeholt und ein paar Tränen vergossen.

Dann war es vorbei gewesen. Nichts blieb zurück. Keine sterblichen Überreste und auch kein Ort, den man später besuchen konnte. Was im Herzen weiterlebte, waren Erinnerungen.

Als das Essen beendet war, wurden Kaffee und Petit Fours aufgetragen, doch Sophie war nicht danach. Wie gerne hätte sie auch Oliver bei sich gehabt, sich an seine Schulter gelehnt und aus seiner unerschütterlichen Stärke Kraft gezogen. Oliver, ihr Fels in der Brandung, der Anker, der sie am Boden hielt. Doch er hatte arbeiten müssen, wie so oft.

»Es tut mir leid, Sophie«, hatte er gesagt und sie mit ehrlich zerknirschtem Ausdruck angesehen. »Ich weiß, ich sollte dich damit nicht alleinlassen. Aber wenn ich mir jetzt freinehme, dann kann ich meine Beförderung vergessen.«

Natürlich hatte Sophie die Verantwortung dafür nicht übernehmen wollen, auch wenn es sie wirklich enttäuschte. Oliver war sehr fleißig, arbeitete viel, um ihr ein Leben zu bieten, das sie sich mit dem schmalen Gehalt als Graphikerin niemals hätte leisten können.

»Das verstehe ich«, hatte sie gesagt und es zugelassen, dass er sie erleichtert in die Arme schloss. »Hab keine Sorge, ich schaff das auch alleine.«

Langsam schob sie nun den schweren, mit Samt bezogenen Stuhl nach hinten, erhob sich, nickte ihren Sitznachbarn verhalten zu und ging durch den Speisesaal zur Garderobe – wo sie ihren Mantel griff – und weiter zur Terrassentür des *Le Bellevue*.

Der Himmel zog in grauen Fetzen vorüber. Es hatte aufgehört, nassen Schnee zu regnen.

Überrascht von der stürmischen Kälte, schloss sie den Mantel und trat hinaus. Auch in Hamburg war es eisig gewesen, aber weitaus berechenbarer; die Welt hier schien eine andere. Wild, rau und lebendig.

Über die Balustrade konnte sie den Atlantik sehen. Er hatte die gleiche Farbe wie die Wolken und warf seine Wellen mit Wucht an den Strand von Honfleur, als habe er vor, sich dessen ganzen Sand einzuverleiben. Sophie verstand, warum ihre Großtante an diesen Ort zurückgekehrt war. Hier meinte man, den Gezeiten und der Erde nahe zu sein. Ein Ort der Gegensätze, unfassbar schön und farbenfroh, und dann wieder unbezwingbar und gewaltig.

Und natürlich wegen Yves. Jeder, der damals von ihm wusste, hatte Valentine dringend davon abgeraten. Doch sie hatte nicht gehört.

»Hat es Ihnen gefallen?«

Sophie wandte sich überrascht um. Er stand nur wenige Meter neben ihr an die Fassade des Hotels gelehnt, einen Fuß hinter den anderen gestellt, den Schuh auf der Spitze. Der Rauch seiner Zigarette löste sich im Atlantikwind auf, er lächelte.

»Meinen Sie die Trauerfeier oder das Lied?«

»Das Lied natürlich«, sagte er, dann kam er zu ihr und reichte die Hand. Ich bin Nicolas.«

»Sophie«, gab sie zurück. »Es war ergreifend, Sie spielen sehr gut.«

Nicolas nickte und steckte die Zigarette in einen mit Sand gefüllten Aschenbecher.

»Danke. Gehen wir ein paar Schritte?«

Es war nicht leicht, mit Nicolas mitzuhalten, der schweigend und so zielstrebig voranlief, als habe er eine Verabredung, zu

der er unter keinen Umständen zu spät kommen durfte. Er war mehr als einen Kopf größer als Sophie, schritt entsprechend länger aus und schien auch wenig daran interessiert zu sein, auf diesen Umstand Rücksicht zu nehmen, und auch nicht darauf, dass ihre Füße in Schuhen mit hohen Absätzen steckten, auf denen man weder auf den Kieswegen vom *Le Bellevue* zum Strand noch im tiefen Sand gut vorankam. Doch Sophie schwieg und mühte sich, nicht allzu weit zurückzufallen.

»Ich finde es schön, dass Sie gekommen sind«, rief sie gegen Brandung und stürmische Böen an. »Valentine hätte sich bestimmt sehr darüber gefreut.«

»Mag sein«, glaubte Sophie verstanden zu haben, aber sicher war sie sich nicht, denn Nicolas hatte sich nicht einmal umgedreht, als er ihr antwortete. Er ging weiter, die Hände in den Manteltaschen, die Strickmütze bis über die Ohren gezogen.

»Warum sind Sie eigentlich so plötzlich verschwunden? Sie sind als Einziger von Yves' Familie erschienen und waren dann weder bei der Bestattung noch beim Essen.« Sophie blieb stehen, sah ihm nach, blickte dann aufs Meer. Einige Möwen wurden vom Wind in Richtung Festland getrieben; es schmeckte nach feuchtem Salz.

»Ist das nicht ein wenig zu viel verlangt?« Endlich wandte er sich um. »Ich bin nur gekommen, weil ich etwas gefunden habe, das ich Ihnen geben wollte«, rief er gegen das Brausen des Windes an. »Das Lied aus der Kirche. Mein Großvater hat es für Valentine geschrieben. Ich habe die Noten entdeckt, als ich nach Ihrer Mail in seinem Nachlass nachgesehen habe.«

Lächelte er wieder?

»Er hat es für meine Großtante geschrieben?« Sophie stakste ihm auf wackeligen Absätzen entgegen. »Er muss sie sehr geliebt haben. Hat sie es jemals gehört? Es ist wunderschön.«

Nicolas zuckte mit den Achseln. »Die Harmonien sind stimmig, sehr stimmig sogar, zugegeben. Aber mich interessiert bei Musik die Wirkung, nicht die Ursache.«

»Du liebe Güte, ich kann förmlich sehen, wie sich Ihr Großvater im Grab herumdreht!«, platzte es aus Sophie heraus, doch als sie sah, dass Nicolas seinen Mund verzog, setzte sie in freundlicherem Tonfall nach: »Ich finde sehr wohl, dass die Geschichte dahinter eine Bedeutung hat. Das macht ein Musikstück doch erst aus! Wissen Sie, ob er es vor 1950 komponiert hat?«

»Warum ist das wichtig?«

»Es ist ein romantischer Gedanke, dass er das Lied nur für sie schrieb.« Sie hob gestikulierend die Hände. »Ich meine, bevor sie sich wiedertrafen.«

»Und genau an diesem Punkt hört meine Phantasie auf. Ich finde es, ehrlich gesagt, erbärmlich, was damals passiert ist.« Er schüttelte den Kopf. »Nun ja, es ist nicht zu ändern. Warten Sie ...« Mit diesen Worten knöpfte er seinen Mantel auf und zog einige der Länge nach gefaltete Bögen aus der Innentasche hervor. »Ich habe Ihnen eine Kopie des Liedes mitgebracht.«

Sophie nahm die Blätter entgegen, hielt sie fest, sah kurz darauf. *Pour Valentine* stand auf der ersten Seite ganz oben. Handgeschrieben, genau wie die gesamte Partitur.

Sie schluckte heftig, dann sah sie ihn an. »Werden Sie versuchen, das Datum herauszufinden? Bitte!«

»Haben Sie das eigentlich irgendwo gelernt?« Er schmunzelte, und erst jetzt bemerkte sie, dass seine Augen tiefblau waren. »Sie haben große Übung im Flehen, oder?«

»Überhaupt nicht. Bitte! Tun Sie mir den Gefallen!«

»In Ordnung, ich werde mir das Original mal ansehen. Vielleicht hat er es auf der Rückseite notiert«, sagte Nicolas, dann wurde er plötzlich wieder ernst. »Aber ich muss jetzt gehen.«

»Wirklich? Wollen Sie nicht mit ins Restaurant kommen?
Wir könnten einen Kaffee trinken. Oder einen Wein.«

»Nein danke. Ich fühle mich nicht wohl dabei.«

»Das kann ich verstehen«, sagte Sophie, obwohl sie sich gerne weiter mit ihm unterhalten hätte. »Machen Sie es gut!«

Er lächelte nur kurz, dann wandte er sich wieder um und ging den Weg hinauf, der zur Terrasse des Restaurants führte. Die Hände vergrub er in den Taschen.

»Sie auch«, glaubte Sophie verstanden zu haben. Aber vielleicht war es auch nur der Wind gewesen.